

Nr. 188. Bromberg, den 2. Oktober 1926.

Atlantis.

Die Geschichte des sechsten Erdteils.

Roman von **Hans Dominik.**

(21. Fortsetzung.)

Im Geiste ging sein Auge in die Schachttiefe. Er sah die Fluten des Kataraktes in die Karbidstollen hineinbrechen. Sah die Stoffe zusammentreffen, in der Verbindung unendliche Mengen Acetylen erzeugen. Sah den Riesentrichter des Schachtes sich mit Gas füllen . . . sah die Belegschaft auf der Flucht. Sah die Fördermaschinen in rasender Fahrt auf und nieder sie zutage bringen.

Wenige wohl nur, die durch das Gas erstickt, den Tod gefunden hatten. Er sah das Gas steigen, höher, immer höher. Jetzt hatte es wohl die Mauerkrone erreicht, überflutete sie. Jetzt war's Zeit.

Aus dem Beutel mit Lebensmitteln zog er einen winzigen Sender, klemmte ihn zwischen die Knie, probierte . . .

Dann gab er die Sprengdepesche, die, ebenso wie die erste den Empfänger im Schacht, jetzt den Empfänger in der Schachtkrone betätigen mußte.

Morsezeichen . . . . Von den Ätherwellen getragen, glitten sie zu jener Lücke der Schachtkrone. Eine Sekunde... Er lag ausgestreckt auf der Erde . . . seine Augen starrten nach Süden . . .

Und dann war's, als ob der Sonnenball aus der Erde emporstiege. Ein feuriger Bogen über dem Schacht, immer höher, höher werdend. Feuerwogen, sich drängend, überstürzend in allen Tönen vom tiefsten Blutrot zum hellschimmernden Orange. Dazwischen breite, schwarze Rußschwaden, sich türmend, in tollen Wirbeln dahinjagend.

Ein Schauer rüttelte die Glieder des Liegenden. Er wollte die bebenden Hände vor die Augen schlagen . . .

Da traf der Schall von dort sein Ohr . . . Weltuntergang . . . die Schallwellen sich überstürzend in allen Tönen, dann zusammenklingend zu grauenerregendem Brausen.

Er drückte den Kopf zur Erde, die Hände an die Ohren. Nichts sehen! Nichts hören! So lag er . . . minutenlang.

Und dann — durch die geschlossenen Lider drang's, das Licht der Riesenbrunst . . . Tageshelle um ihn, über ihm. Er hob den Kopf, zwang die Augen, hinüber zu schauen.

Eine Riesenfackel aus dem Boden, wachsend bis zum Himmel, bis zum Zenit sich reckend, die Landschaft bis zum Horizont bestrahlend.

In Fieberglut bebte die Gestalt des Liegenden, alles vergessend . . . Gefahr . . . Flucht . . . Leben . . . Rettung.

Da! Ein kühler Wind strich über den glühenden Kopf, . . . stärker und stärker . . . kühlte die Fiebergluten. Die Büsche auf den Feldern begannen zu rauschen. Stark . . . stärker . . . Und dann wie ein Sturmwind fuhr's über ihn, über die Landschaft, über Stadt und Land, wachsend zum Orkan. Geburt des Flammenungeheuers, das sich selbst den Brandwind schuf.

Und weiter schritt das Unheil. Die Glut breitete sich auf der Erde aus, alles Brennbare auf Kilometerentfernung verzehrend. Die Stadt selbst! . . . Von Süden her ergriff sie der Brand, sich weiter ausdehnend, weiter springend von Häuserblock zu Häuserblock.

Die Riesenkraftanlagen . . . ebenfalls mit erfaßt . . . . ein Flammenmeer.

Tredrup lag . . . lag. Der kalte, brausende Luftstrom, je länger er über ihn glitt, an ihm riß . . . rüttelte, gab ihm die Besinnung zurück. Er stemmte die Hände auf den Boden, richtete sich auf, stand taumelnd . . . noch waren die Glieder nicht frei. Er wandte sich um, das Gesicht dem Sturm entgegen. Sog mit gierigen Atemzügen die eisige Luft ein. Er tat ein paar Schritte. Die Glieder gehorchten. Seine Arme reckten sich, sein Blick bohrte sich in die Ferne nach Norden hin, als suche er die Heimat, die Freunde.

„Ich hab's getan!" Stieß es aus seinem Munde. „Gott sei mir gnädig! Weg! Weg von hier! Zu ihnen!"

Er beugte sich zur Erde. Das, was er mit sich getragen, er warf's über die Schulter, brach sich einen Stecken vom Strauch und wanderte nach Norden durch die Nacht . . . Tageshelle um ihn.

*

Hochsaison in Irwinga!

Der Kaiser Augustus hatte schon in den ersten Jahren seiner Regierung durch Geologen und Ärzte in allen Teilen seines Reiches Untersuchungen anstellen lassen, wo die Natur Schätze, Heilkräfte barg. Heilquellen aller Art waren erbohrt, gefaßt worden, Kurorte entstanden.

In den höher gelegenen Gegenden, wo das Klima gemäßigter, waren Heil- und Erholungsstätten errichtet worden.

Der Kilimandscharo! Es grenzte ans Wunderbare, was hier in wenigen Jahren Menschenhand geschaffen. Kurorte, Sanatorien von den einfachsten bis zu den vornehmsten an seinen Hängen. Jedes Klima von üppigen Palmenwäldern bis zu den kümmerlichen Latschenkiefern an der Schneegrenze. Auf den Schneehängen jeder Wintersport.

Magnetisch zog der Berg die Menschenmassen zu sich heran. Von Jahr zu Jahr mehr. Aus allen Teilen der Welt traf man hier zusammen. Der Kaiser selbst kam, so oft er es möglich machen konnte, zu seinem Lustschloß Ipango am Südosthange des Berges. Irwinga, nicht weit davon entfernt, war die Perle des Kilimandscharos.

Auf der Terrasse des Kurhotels ließ eine amerikanische Kapelle die neuesten Weisen ertönen. Alle Plätze der Terrasse dicht gefüllt. Weiter unten auf den Golf- und Tennisplätzen reges Leben.

„Ist es nicht wunderbar, Juanita? Kann man sich ein schöneres Stück Natur vorstellen? Dazu dieses interessante gesellschaftliche Leben. Welcher Kurort der alten Welt . . . ausgenommen vielleicht die Riviera . . . kann sich hiermit messen?"

Juanita nickte Ihr Auge war nach den Spielplätzen gerichtet.

„Bald wirst auch du an dem Spiel wieder teilnehmen können, Juanita. Wie freute ich mich, als ich heute morgen ankam, dich so wohl zu finden! Sechs Tage bist du erst hier, und doch! . . . Wie ein Wunder scheint's, was die Natur in der kurzen Zeit an dir vollbracht."

„Du hast recht, Guy! Es ist schön hier . . . ja, es ist schön hier. Ich danke dir, daß du mich hierher gebracht hast. Die köstliche Ruhe, die wunderbare Natur, sie werden mir mehr helfen als alle Ärzte.

Nur den einen Wunsch habe ich, hier zu bleiben . . . zu ruhen . . . . zu vergessen . . ."

Sie lehnte sich in ihrem Liegestuhl zurück und schloß die Augen.

Guy Rouse stand auf und zog sorgsam eine Decke über ihre Gestalt.

„Bist du müde, Juanita? Willst du schlafen?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Nur ruhen! Ruhen!"

Rouse trat an die Brüstung der Terrasse.

Wäre es möglich? Ein Wunder wär's. Und doch! Sie sieht so blühend aus! Blühender, schöner denn je. Die leichte Röte auf ihren Wangen. War's Genesung ... Waren's die Rosen der ...

Am Tag nach ihrer Ankunft in Timbuktu hatte er sie vergeblich am Morgentisch erwartet.

Die Dame wäre krank, hatte die Zofe gemeldet. Er hatte den Leibarzt des Kaisers holen lassen.

Der hatte Juanita in seinem Beisein untersucht.

Rouse war mit ihm hinausgegangen, hatte ihn gefragt, von Mann zu Mann, wie es stünde. Und was er längst im Innersten gefürchtet, sich immer zu verhehlen gesucht: mit wenigen, dürren Worten hatte der Arzt es ihm gesagt.

Heilung schwer. Krankheit war zu weit fortgeschritten. Sie zum Stillstand bringen, beste Pflege, völlige Ruhe.

Er riet zu Irwinga am Kilimandscharo.

Noch am selben Abend war Guy Rouse mit ihr im Flugschiff auf dem Wege dorthin. Juanita war begeistert, entzückt beim ersten Anblick. Hatte freudig zugestimmt, hier zu bleiben.

Am nächsten Tage war er nach Timbuktu zurückgeflogen. Seine Geschäfte ließen ihm nicht Zeit.

Und jetzt, fünf Tage später, war er wieder hier. Nur schwer hatte er sich für die Reise freimachen können.

Er hatte schon auf dem Sprung gestanden, nach den Staaten, wo jetzt seine Anwesenheit immer dringender erforderlich wurde, zurückzukehren.

James Smith ...

Vergeblich hatten leitende Personen der New Canal Cy. in seinem Auftrag mit James Smith verhandelt, ihn zum Verbleiben in seiner Stellung zu bewegen versucht.

Der hatte brüsk abgelehnt, war neuen Verhandlungen ausgewichen, indem er ohne Angabe eines Reiseziels verschwand. Rouses Agenten waren ihm auf dem Fuße gefolgt, hatten ihrem Herrn von jedem Schritt, den der tat, berichtet.

Nur zu bald war Guy Rouse klar geworden, daß dessen Ziel war: Juanita! Ihren Spuren ging er nach.

Das Spiel Juanitas war diesmal allzu gefährliches Spiel gewesen. Er hätte es wissen müssen ... Und doch! Ohne sie wär's nicht gelungen. Die fünf Millionen Dollar allein? Gewiß hatten sie für Sekunden den Chefingenieur geblendet. Aber er hätte sie nicht genommen ohne das Dazwischentreten Juanitas. Und jetzt? Er verlangte seinen Lohn, verlangte sie, das Ziel seines Lebens. Die ungeheure gesammelte Energie in ihm war frei von allen Hemmungen. Ein Kampf auf Leben und Tod mußte es werden.

Lange hatte Rouse überlegt. Ein kleiner Wink ... Irgendwo in den Staaten eine Seele, die in seiner Hand war ... machte ihn frei vom Feind. Der Gedanke — mehrfach hatte er ihn verworfen. Letzte Lösung blieb es. —

„James Smith im Postschiff nach Timbuktu." Letzte Nachricht seiner Agenten war's. Mit dem nächsten Postschiff nach Irwinga. Juanita mußte fort von hier, wo James Smith sie bald finden würde.

Santa Barbara, ein kleiner, wenig bekannter und doch schön gelegener Ort der italienischen Riviera sollte der neue Aufenthaltsort Juanitas werden.

Ein Hotelboy überreichte ihm ein Telegramm: „James Smith in Timbuktu. Soeben angekommen."

Keine Zeit mehr zu verlieren!

Er trat zu Juanita, bat sie, mit ihm zu einem kleinen Spaziergang zu kommen. Sie schritten zusammen durch die gepflegten Parkwege. Mit größter gesammelter Willensanstrengung sprach er zu ihr.

Und es gelang.

Ein paar schnellere Pulsschläge in ihrer Hand, die seine umklammerte. Noch ein paar Schritte weiter, dann sprach Juanita ruhig, als hätte sie das nicht berührt.

„Du hast recht, Guy! Es ist besser, wenn ich von hier fortgehe ... und nun bald gehe. Es wird auch dort schön sein. Und Ruhe werde ich haben ... dort vielleicht mehr als hier."

„Du wirst in einer bequemen Privatjacht fahren. In Tripolis wirst du Relais nehmen, das dich direkt nach Santa Barbara bringt. Der Führer wird alle Spuren der Reise verwischen."

Noch am Abend war Juanita gefahren. Rouse mit dem Postflugschiff auf der Fahrt nach Timbuktu. Flugschiffwechsel in Minneapolis.

Kaum, daß das Schiff aufgesetzt, die Nachricht vom Schachtunglück. Rouse kannte ihn wohl, den Schacht. Der Einbruch der unterirdischen Gewässer ... nur Verbrecherhand konnte den Weg frei gemacht haben.

Das Werk des Kaisers, in jahrelanger Arbeit mit ungeheuren Kosten vollendet ... zerstört.

Der furchtbare wirtschaftliche Schlag für den Kaiser berührte auch ihn. Eine Riesenanleihe des afrikanischen Reiches — wer würde sie geben? ... Er! ... Drei Erdteile, Amerika, Europa, Afrika, in seiner Hand! ...

Zur Stadt! Zum Schacht!

Auf dem kleinen Platz hinter dem Stadthaus hielt sein Kraftwagen an. Aus allen Seitengassen strömten die Massen heran über den Platz, drängten zur engen Hauptstraße, die nach Süden zum Schacht führte.

„Unmöglich weiter zu fahren, Herr!"

Rouse verließ den Wagen und versuchte, mit dem Strom vorwärts zu kommen. Nur langsam, am Rande vorwärts geschoben, ging's der Hauptstraße zu.

Da! .. Wenige Schritte vor ihm ... gerade im Schein einer Laterne ... ein Mann, der anscheinend nicht mit wollte.

Als er sich umdrehte, konnte Guy Rouse die Züge deutlich erkennen. Ein Halfkast war's! ... Und doch! Er mußte ihn kennen den Mann. Wo war er ihm begegnet? In seinem Innern schrie es auf: Montegna!

Ah! Da war's! Und der ging jetzt nach Norden zu, wo alles nach Süden drängte? Gepäck auf der Schulter. Er floh? ... Warum? ... Und dann wußte er's. War's ein Verbrechen .. Der war der Täter!

Einen Augenblick überlegte er, ob er ihm nacheilen,, Hilfe herbeirufen sollte, ihn festzuhalten ...

Nein! Die wohl organisierte Polizei des Kaisers würde sicherlich schon fieberhaft nach dem Täter suchen. Er würde ihr den Weg weisen. Und dann stand Rouse vor dem Polizeichef von Minneapolis, erzählte sein Erlebnis, nannte den Täter und gab dessen Spur.

Der konnte nicht mehr entkommen.

*

Tredrup schritt vorwärts ... Weiter, Dörfer, die am Wege lagen, im Bogen umgehend. Der Umweg war kürzer als der gerade Weg.

Eine kleine Anhöhe zur Seite. Er schritt vom Wege ab darauf zu. Langsam stieg er den sandigen Abhang hoch.

Im letzten Augenblick! Der Fuß sank zurück. Er legte sich hart an die Böschung und schaute nach Süden.

Reiter? ... Ein geschlossener Trupp ... Ab und zu ein Blitzen ... Militär? ... Oder Polizei? ...

Da! Sie wichen zur Seite! Aus einer Staubwolke hinter ihnen schoß ein Kraftwagen an ihnen vorbei, hielt kurz. Vier Männer stiegen aus. Gingen ein paar Schritt auf dem Seitenweg, auf dem er von der Straße abgebogen war, um die Höhe zu gewinnen.

Der eine ging zum Wagen zurück, öffnete den Schlag. Zwei Hunde sprangen heraus ... Sie suchen dich! Der Instinkt schrie es ihm zu. Sie sind auf deiner Spur!

Weiter fliehen! Zu Fuß? Die Hunde würden ihn bald eingeholt haben.

Noch während er dachte, hatten seine Finger die Hülle des Gepäcks gelöst.

Er griff in den Inhalt des Sackes. Kurze Stäbe auseinandergezogen ... zusammengefügt. Ein Gestänge entstand im Nu. Wie Zauberwerk gings. Schon fügte sich seidiger feiner Stoff um das Gerüst. Seine Hände flogen von Schraube zu Schraube, zogen zur gleichen Zeit an beiden Flächen die Verbindungen fest. Er wandte den Kopf zurück. Auf dem Weg zum Hügel kamen die Hunde herangestürmt. Hinter ihnen, Schritt mit ihnen haltend, der Kraftwagen.

Er schwang das schimmernde Gerüst über sich, verschwand zwischen ragenden Schwingen. Da stand einer im Wagen auf, zeigte mit dem Arm nach ihm. Schüsse krachten. Er hörte das Pfeifen der Kugeln um sich.

Seine Arme schlugen das Gestänge nach unten. Mit einem Riesensatz war er an der Hügelkante ... Noch einen Schritt weiter, er hob den Fuß, da hatte ihn schon der Sturm gefaßt, riß ihn in die Höhe, nach Süden zu. Sie folgten ihm mit ihren Waffen ...

Da war er schon außer Schußweite. Tief unten, kaum noch erkennbar die Landschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

Von Hein Diehl.

Mancher, der als Schatzgräber begann, endete als Totengräber. Denn — — wie mancher, der nach dem Golde grub, seinem Leben und seiner Lebendigkeit zuliebe, begrub hernach dieses Leben und diese Lebendigkeit dem Golde zuliebe.

*

Liebe und Haß werden immer sein! Aber — ein wenig mehr Hochachtung vor dem Anderen, ein wenig mehr Selbstachtung in der Preisgabe seiner Gesinnungen, und — die Gehässigkeiten werden aus unserem menschlichen Umgang verschwinden.

Der Krankenbesuch.

Von Dr. med. G. Zickgraf-Bremerhaven.

Wenn im folgenden von Krankenbesuchen die Rede ist, so ist damit nicht der Besuch eines vorübergehend Kranken oder bei einem Kranken, der wegen einer Verletzung das Bett oder das Haus hüten muß, gemeint. Äußerliche Verletzungen oder leichte vorübergehende Krankheitserscheinungen verändern die Seele eines Menschen nicht oder nur in seltenen Fällen und so leicht, daß sich der Arzt über die Art seines Besuches keine Gedanken zu machen braucht. Solche Kranke sind im allgemeinen bei einem Besuch wie Gesunde zu behandeln.

Anders aber verhält es sich, wenn Menschen eine schwere Krankheit durchmachen, oder wenn sie schon lange krank sind. Die Krankheit verändert hier nicht nur die körperliche Beschaffenheit, sondern noch mehr die seelische. So wie der Körper verfallen und voller Gebrechen ist, wird die Seele solcher Kranken wund und bloß und ist im höchsten Grade verletzbar. Das tägliche Getriebe schallt nicht mehr in das Krankenzimmer, das Hasten und Jagen nach Erwerb und Genuß hat aufgehört und damit die Betäubung der Seele. Der Kranke horcht in sich hinein, und mit dem Leiden des Körpers ist ein Aufblühen seelischer Regungen und Gefühle verbunden, die bisher in ihm geschlummert haben, aber im Lärm des Alltags sich nicht entfalten konnten. Mit anderen Worten, der Kranke ist eine andere seelische Persönlichkeit als der Gesunde. Und von diesem Gesichtspunkte aus soll man sich anschicken, einen Krankenbesuch zu machen.

Leider sind nur wenige Menschen befähigt, sich in die Seele ihres Nächsten hineinzufühlen; meist allerdings handelt es sich weniger um die Fähigkeit als um den guten Willen. Es gehört eine gewisse geistige Umstellung dazu. Alle egoistischen Momente müssen dabei wegfallen. Der Krankenbesuch darf nicht Neugierde zum Motiv haben. Man muß beim Krankenbesuch gewissermaßen geistige Toilette machen. Beileibe aber keine Schauspielerei! Für nichts ist der Kranke empfindlicher, seine wunde Seele verletzlicher als für platte Liebenswürdigkeiten und für hohle Worte. Über die innere Leere eines solchen Besuches täuscht auch das Mitbringen der kostbarsten Blumen durch den Besucher nicht hinweg. Wenn irgend einmal im Leben, heißt es hier vom Menschen zum Menschen zu sprechen, ihm seelisch etwas zu geben. Das Empfangen wird dann nicht ausbleiben.

Auch seine Mienen habe man im Zügel, wenn man einen Kranken aufsucht. Mancher Kranke hat schon sein Todesurteil aus der bestürzten Miene eines Freundes herausgelesen, der unvorsichtig genug war, sich nicht schon vorher klar zu machen, daß er hier einem Schwerkranken, körperlich Elenden gegenübertritt.

Was soll man mit einem Kranken sprechen? Das läßt sich nicht in Worte fassen. Das kommt ganz auf die Art der Krankheit und auf den Charakter des Kranken an. Den Überängstlichen wird man aufzurichten, den Mutlosen seelisch zu kräftigen versuchen. Gespräche über Krankheiten vermeide man. Wenn sich der Kranke über sein Leiden ausspricht, höre man geduldig zu, vermeide aber alles, was die Behandlung betrifft. Besonders erzähle man nichts von Krankheiten, weder von solchen, die man selbst durchgemacht hat, noch von solchen, über die man gehört hat. In der Seele des Kranken arbeiten alle gewonnenen Eindrücke und Erzählungen weiter, wenn der Besucher längst wieder fort ist und sein Gespräch längst schon vergessen hat. In der Ruhe des Krankenzimmers geht aber die Saat der Erzählungen und Reden eines Krankenbesuchers auf. Waren die Erzählungen düster, handelten sie von Krankheit und Tod, so ist ganz selbstverständlich, daß die ruhelosen Gedanken des Kranken um diese Punkte kreisen und eine für ihn sehr ungünstige Stimmung erzeugen. Daß die seelische Grundstimmung eines Kranken aber ausschlaggebend für den Heilerfolg sein kann, darüber muß sich heute auch der Laie klar sein.

Wie oft aber hat man am Krankenbett Gelegenheit zu sehen, wie die vom Arzt und von den Pflegern mühselig erzeugte optimistische Stimmung eines Kranken nach unvorsichtigen Äußerungen von Krankenbesuchern ins Gegenteil umschlägt. Nicht nur darin wird gesündigt, häufig wird sogar das Vertrauen zum behandelnden Arzt offen oder versteckt untergraben, es werden manchmal in gutem Glauben oder in guter Absicht Behandlungsratschläge gegeben, die den eingeschlagenen Behandlungsweg brüsk durchkreuzen und eine innere Zwiespältigkeit in der Seele des Kranken erzeugen. Wenn es in manchen Krankheitsfällen dem Arzte auch erwünscht erscheinen müßte, daß der Kranke zur Ablenkung und zu seiner Abwechselung Besuch bekommt, so wird er oft genug auf diese Annehmlichkeit für den Patienten verzichten und lieber Besuche abwehren, als den Kranken der Gefahr aussetzen, seinen Zustand durch unvorsichtige Besuche zu verschlechtern.

Der Verfasser hatte früher eine Lungenheilstätte für Schwererkrankte zu leiten. Angehörige durften alle 14 Tage aus der nahen Großstadt für einen Nachmittag zum Besuche kommen. Die Folge war regelmäßig, daß am Abend des Besuchstages verschiedene Patienten Bluthusten und Fieber bekamen. Alles nur eine Folge von Krankenbesuchen, bei denen die Besucher in ihren Äußerungen unvorsichtig waren, die Ehefrauen, indem sie ihre wirtschaftliche Notlage oder Familienzwistigkeiten dem kranken Manne vorstöhnten, die Freunde, indem sie den Kranken gegen sein Schicksal aufhetzten, das ihn zu einer solchen freiheitsberaubenden Kur zwang.

Solche Fälle sind besonders drastisch; sie zeigen, daß nicht nur seelische Verstimmungen, Mißstimmungen nach Krankenbesuchen kommen können, sondern auch objektive körperliche Verschlechterungen.

Es gehört nicht die landläufige sogenannte Bildung dazu, einen richtigen Krankenbesuch zu machen. Es gehören Herzensbildung, Takt und Beherrschtheit dazu und der Wille, dem Kranken etwas zu sein. Dann wird der Kranke mit seiner feinfühlig gewordenen Seele das Richtige heraushören, und ganz von selbst wird der Grundton der Unterhaltung einen heiteren Ernst annehmen. Und sollte gegebenenfalls von dem Kranken, der sich an der Pforte der Ewigkeit fühlt, auf das Jenseits hingewiesen werden, so weiche man dem Thema nicht aus. Für Viele bringt es eine wunderbare Ruhe, die günstig auf Seele und Körper einwirkt.

Wie in jedem Geben schon ein Empfangen sich vorbereitet, so wird auch der Besucher von solch einem Krankenbett etwas sehr Wertvolles mitnehmen. Der Gedanke, mit dem Leidenden einen Augenblick aus dem Leben heraus einen Ruhepunkt gefunden zu haben, ist ein seelischer Gewinn, der die Mühe wohl lohnt, sich auf einen Krankenbesuch vorbereitet zu haben.

Mitgift einer Hauländerfrau
im Netzedistrikt.

Der Bräutigam verschreibt seiner zuziehenden künftigen Frau die Hälfte der Wirtschaft und des lebenden und toten Inventars. Die „Morgengabe" der Braut besteht aus barem Gelde, Vieh und Kleidungsstücken. Um 1765 bestand der Brautschatz z. B. in: 50 Reichstalern „in altem Gelde", 1 Kiste, 2 Kesseln, und zwar zu je 3 und 1 Kamme, 1 Ober- und Unterbett, 3 Pfühlen, 1 Kissen. An Kleidung erhielt die Braut: 6 Röcke, und zwar: 1 Camlotten, 2 wollene, 1 braunen Zeugrock, 2 Warpröcke, 1 schwarze Camlotten-Jupe, 1 blaue Camlotten-Jupe, 1 schwarze tuchene Jupe, 4 Leibstücke aus Seiden, 3 Colmeniken, 4 Schürzen: 2 Cattune und 2 weiße, 3 Halstücher aus Seiden, 1 Paar Handschuhe, 4 Laken, 2 feine, 2 grobe und ein Handtuch; an Vieh: 4 Kühe, zwei Stärken und 6 Schweine. Nicht immer ist das Verzeichnis so reichhaltig und ausführlich; oft heißt es nur nebst der gehörigen Ausstattung.

Der Kessel scheint damals in der Aussteuer eine wichtige Rolle gespielt zu haben; manchmal wird ein besonderer Geldbetrag als Kesselgeld ausgesetzt. Die Mitgift in Geld ist verhältnismäßig meist gering; erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts finden sich größere Summen, z. B. 1809 — 600 Reichstaler. Der einheiratende Bräutigam bringt neben dem Gelde meist nur Vieh und Gerätschaften mit. So bringt er z. B. mit: 1 Pferd, 1 Pflug und Wagen, 1 eiserne Egge, 1 Axt, 1 Seißel (Sense), 1 Häckselschneidelade, 1 Heu-, 1 Mistgabel, 1 Holzkette. Heiratete er eine Witwe, so verspricht er stets, die vorhandenen Kinder „zur Gottesfurcht und zur Schule zu halten".

Die Berliner Polizeiausstellung.

Unter lebhafter Anteilnahme der Reichsregierung, der Länderregierungen, aller irgendwie in Betracht kommenden Behörden und der Industrie vieler Branchen ist gemeinsam von der preußischen Staatsregierung und dem Berliner Messeamt in den drei Ausstellungshallen am Kaiserdamm die große Polizeiausstellung Berlin 1926 fertiggestellt worden. Die Ausstellung, die bis zum 17. Oktober dauern soll, hat die Aufgabe, das Publikum über die Bedeutung und die Aufgaben der Polizei aufzuklären, den Schutz der öffentlichen Sicherheit und Ordnung zu verbessern und die gemeinsame Arbeit aller Kulturstaaten bei der Bekämpfung des internationalen Verbrecherwesens zu fördern. Zahlreich sind die Geleitworte und die Vorträge, die in diesen Tagen zur Einführung in dieses bedeutsame Werk veröffentlicht und gehalten werden. Überall kehrt das Leitwort wieder, daß die Aufgaben der Polizei weit umfassender sind, als lediglich die einfache Aufrechterhaltung der

öffentlichen Sicherheit und der Schutz vor Verbrechen bzw. die Verfolgung und Festnahme der Schuldigen. Weit darüber hinaus reicht der Tätigkeitsbezirk der Verwaltungspolizei, die sich auf die verschiedensten Gebiete des öffentlichen Lebens, das Gewerbe, den Verkehr, die öffentliche Gesundheitspflege und viele Einzelgebiete der Wirtschaft und der Kultur erstreckt.

Ein Blick in die in drei großen Hallen untergebrachte Ausstellung zeigt, daß hier das oberste Prinzip jeder Ausstellungskunst, die höchste Anschaulichkeit, nach Kräften angestrebt und mit sehr gutem Erfolge verwirklicht worden ist. Selbstverständlich ist hier, wie überall, wo es sich um ernste Belehrung handelt, das statistische Material unentbehrlich, aber es fällt angenehm auf, daß dieser Stoff fast durchweg in bilderreicher Darstellung mit möglichst wenig Zahlentabellen vorgeführt wird. Außerdem verschwindet diese Art der Darstellung hier vollständig hinter dem gegenständlichen Anschauungsmaterial. Den Umfang der Beteiligung an dieser Ausstellung erkennt man zunächst in der Ehrenhalle, in der die einzelnen Länder des Reiches und des Auslandes mit charakteristischen Kojen vertreten sind, in denen über den Kreis der eigentlichen Polizeiaufgaben hinaus allerlei bezeichnende Bilder oder Landeserzeugnisse ausgestellt sind. Auch das Reich hat besondere Abteilungen der Finanzverwaltung, der Reichspost und Reichsbahn eingerichtet, nebst einer geschlossenen Abteilung, in der die Methoden von Zuwiderhandlungen gegen die Steuer- und Münzgesetze veranschaulicht werden. In der ausländischen Abteilung findet man Argentinien, Cuba, Dänemark, Danzig, Egypten, die Niederlande, Österreich, Polen, Schweiz, Spanien und Ungarn vertreten.

Die Ausstellung der Behörden zeigt die Ausbildung und die Wirksamkeit der uniformierten Polizeibeamten. Da werden die Laufbahn der Polizeibeamten, die dazu notwendigen Lehrmittel, vor allem Übersichten über die Leibesübungen und die sonstige dienstliche Schulung vor Augen geführt. Eine historische Abteilung veranschaulicht in Bildern, Urkunden und Ausrüstungsstücken die Entwicklung des Sicherheitswesens seit dem Altertum, wobei ein karrikaturistischer Wandfries: vom Erzengel Gabriel bis zum „Verkehrspolizisten" das ernste Museumsmaterial heiter belebt. In der zweiten großen Halle nimmt die Gruppe Schutzpolizei den größten Raum ein. Hier wird an lehrreichen Modellen die verschiedene Art des Einsatzes der Polizei in größeren und kleineren Formationen dargestellt.

Die verschiedenen Zweige des Polizeisanitätswesens, insbesondere Krankenbehandlung und Krankentransport werden am einschlägigen Gerät gezeigt. Besonders umfangreich ist die für das Wirken der modernen Polizei so charakteristische Verkehrsabteilung. Die verschiedenen Methoden der Verkehrsregelung und -sicherung werden hier an Hand von optischen und mechanischen Signalen, an plastischen Modellen von Straßenzügen anschaulich gemacht. Über den Wasserverkehr unterrichten Modelle der wichtigsten Hafenanlagen sowohl aus den Seestädten wie aus den großen Binnenhäfen. Selbstverständlich spielt hierbei auch das Rettungswesen und die Strompolizei eine wichtige Rolle. Besonderes Interesse wird ferner die aktuelle Abteilung über den Luftverkehr erwecken, die vom großen fertigen Flugzeug bis zu den Modellen von Flughäfen und Nachtflugstrecken, die mit Polizeiwachen besetzt sind, alle Einzelheiten anschaulich darstellt.

Während alle diese Abteilungen in erster Linie das Interesse des Fachmannes erwecken werden, ist die Ausstellung in der dritten großen Halle, der sogenannten Funkhalle, auch für das große Publikum besonders fesselnd. Neben einer umfangreichen Gruppe, die sämtliche Bedarfsstücke des modernen Feuerlöschwesens enthält, ist diese Halle im wesentlichen dem Kriminaldienste gewidmet. Es würde zu weit führen, auf die zahlreichen bildlichen und gegenständlichen Darstellungen der verschiedensten Arten von Verbrechen, ihrer Verfolgung und Aufdeckung einzugehen, und manche Einzelheit ist wahrhaftig nicht mehr für schwache Nerven geeignet. Auch hier herrscht das Prinzip der möglichst naturgetreuen Widergabe überall vor. Nachbildungen einzelner, zurzeit noch in der allgemeinen Erinnerung lebenden schweren Verbrechen sind zum Teil in Lebensgröße, zum Teil in verkleinertem Maßstabe aufgebaut. Erwähnt sei nur das Eisenbahnattentat von Leiferde. Es liegt auf der Hand, daß schon um der Gefährdung der Sicherheit und der Sittlichkeit willen diese Abteilung nicht in vollem Umfange der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden kann. Insbesondere sind die Methoden der Erkennung von Verbrechern und die Übersichten über unzüchtige Bilder, Schriften usw. sowie ihre Bekämpfung in einer geschlossenen Abteilung untergebracht.

A. E. F.



Bunte Chronik



* **Duellierende Insektenweibchen.** Bei den in den Tropen wie auch in den Mittelmeerländern vorkommenden Fangheuschrecken, die man als „Gottesanbeterinnen" bezeichnet, weil sie ihre langen Fangarme bisweilen so zusammenlegen, als falteten sie sie zum Gebet, zeigen die Weibchen sehr energische Eigenschaften. Schon die „betende" Stellung ist in Wirklichkeit nichts anderes als ein Lauern auf Beute. Außerdem sind die Weibchen dieser Heuschrecken aber so eifersüchtig, daß es, wenn es sich um den Besitz eines Männchens handelt, nicht selten zu den schlimmsten Duellen kommt, bei denen der Siegerin dann nicht nur das erkämpfte Männchen zufällt, sondern auch das unterlegene Weibchen, das alsbald verzehrt wird. Die Liebe zu dem so schwer eroberten Männchen hindert das kampflustige Weibchen allerdings nicht, daß es nach dem ersten Liebesrausch auch das Männchen auffrißt.

*

* **Die Zahl der Telephonanschlüsse in Schweden** wächst von Monat zu Monat und dieses kleine Land mit seinen nur 6 Millionen Einwohnern dürfte, was Dichte anbetrifft, bald an der Spitze Europas marschieren, wenn es diese Stellung nicht heute schon einnimmt. Schweden besitzt heute 435 000 Telephonanschlüsse, so daß jeder fünfzehnte Einwohner oder aber jede zweite Familie einen Anschluß besitzt. Stockholm, die Hauptstadt des Landes, hat es mit ihren 440 000 Einwohnern bereits auf 110 000 Telephonanschlüsse gebracht, so daß dort jeder vierte Mensch oder aber jede Familie einen Fernsprecher besitzt. Berlin (zum Vergleich) hat 4 Millionen Einwohner und 417 000 Anschlüsse, es kommt also nur auf jeden zehnten Hauptstädter ein Apparat.

*

* **Jahreskonsum eines Menschen.** Wenn sich jemand die Mühe macht und zusammenrechnet, was ein einzelner Mensch im Laufe eines Jahres alles vertilgt, dann kommen schon ganz hübsche Portionen heraus. Natürlich kann es sich bei solchen Zahlen stets nur um Durchschnitte handeln. Ebenso wie es Leute geben wird, die weniger essen, gibt es aber auch solche, die noch mehr in sich hineinschlingen. Ein erwachsener Mann bedarf während eines Jahres folgender Kost: 36 Pfund Fleisch, 36 Pfund Fische, 220 Pfund Kartoffeln, 400 Pfund Brot, 460 Pfund Gemüse, 200 Pfund Obst, 37 Pfund Fett (Butter), 180 Eier, 135 Liter Milch, 700 Liter Wasser (!), 9 Pfund Käse, 50 Pfund Zucker, 5 Pfund Salz und 10 Pfund Hülsenfrüchte, außerdem 365 Glas Bier und vierzig Schnäpse. Er konsumiert also 15 Zentner Eßwaren und 1020 Liter Flüssigkeit.

*

* **26 Millionen Automobile.** Laut dem Amerikanischen Handelsdepartement, das im allgemeinen sehr gut orientiert ist, laufen zurzeit (August 1926) auf der Erde 26 Millionen Automobile, wovon allerdings allein auf Amerika 20 Millionen entfallen! An zweiter Stelle steht immer noch England mit anderthalb Millionen, dann folgt Frankreich mit 850 000, Kanada mit 727 000 und auf dem fünften Platz Deutschland mit 589 000 Wagen. Australien besetzt die Stelle hinter Deutschland, dort gibt es 368 000 Automobile, in Italien 184 000 und so weiter. Die wenigsten Automobile kann Rußland aufweisen, nicht prozentual, sondern überhaupt, denn dort sind nur 18 500 Wagen in Betrieb, während das kleine Holland schon auf 26 000 Autos „zurückblicken" kann.

Lustige Rundschau



* **Mit der Laterne.** Ein Bauer trifft den andern auf der dunklen Landstraße mit einer brennenden Laterne. „Wo willst du denn hin?" fragt er ihn. — „Zu meiner Braut." — „Wozu brauchst du da 'ne Laterne — ich bin zu meinem Schatz immer ohne gegangen." — „Hab' ich mir gleich gedacht, wie ich deine Frau zum erstenmal sah."

*

* **Zeitgemäß.** „Wie lange haben Sie Ihr letztes Mädchen gehabt?" — „Na, ungefähr ein halbes Kaffeeservice für zwölf Personen!"

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.